

Von Haus zu Haus

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **110 (1984)**

Heft 13

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Suzanne Geiger

Michelangelo, Raffaello und Giovanni ...

...so heissen die drei schlimmen Buben vom Aufgabenhort. Jeden Nachmittag nach Schulschluss rücken die Italiener- und Türkenkinder, Erst- bis Viertklässler, bei uns an, essen ihr zVieri und machen sich anschliessend an ihre Aufgaben, bei denen ihnen geholfen werden muss. Sie kämpfen mit fast unüberwindlichen Schwierigkeiten: mit der Fremdsprache – Schriftsprache und Mundart zugleich –, mit dem Umdenken in der Zahlensprache. (Eine Siebenundvierzig wird allzuoft zu einer Vierund-

siebzig.) Sie sind allesamt zu bewundern, wie frisch und frei sie sich durch den Dschungel schlagen.

Die Erstklässler sollen ein Gedicht auswendig lernen, nehmen Schritt um Schritt, Hürde um Hürde. Die Zweitklässler rechnen mit Hilfe ihrer Finger: ein reizendes Bild! Zorro muss acht Fragesätze schreiben und beantworten und braucht dazu eine gute Stunde. Er ist ein blendend schöner Türkenknabe, geht in die dritte Klasse. Er schreibt: Haben Sie Schichtarbeit? Beim dritten Anlauf gelingt's. Und: Wird Herr B. im Monatslohn bezahlt? Zorro seufzt vor Anstrengung. Doch er ist willig und ehrgeizig.

Die Viertklässler Michelangelo, Raffaello und Giovanni haben wie immer zufällig heute keine Aufgaben – dafür um so mehr Flausen im Kopf. Michelangelo schreibt an die Wandtafel: Sex ist gross. Sex mit Maria. Sex mit Laura. Besser Sex mit Antonietta. (Fehlerfrei übrigens.) Kreischen und Lachen. Am lautesten lacht

Michelangelo und schaut mich an. «Putz das aus!» sage ich. Er pflanzt sich vor mir auf, sagt: «Sie, Sex ist wichtig!» Gelächter. 1:0 für ihn. Zehn Jahre alt ist er und beinahe so gross wie ich. Jetzt misst er mich von oben bis unten. «Ist Sex für Sie nicht wichtig?»

«Der nimmt dich schön hoch», durchfährt es mich, «gute Geister, steht mir bei!» Ich ergreife den Schwamm und fahre über die Tafel. Kaum ist das geschehen, hat Michelangelo die Kreide wieder in der Hand. «Du schreibst das nicht mehr!» sage ich streng und dezidiert. Da mimt er den Unschuldigen – ein geborener Schauspieler! –, sagt mit hoher, piepsender Stimme: «Darf man bei Ihnen auch kein Häuschen zeichnen?» Doch, doch. Und er zeichnet tatsächlich ein Häuschen, kehrt sich nach mir um und erbittet die Erlaubnis für einen Kamin, dann für den Rauch. Gelächter! 2:0 für ihn.

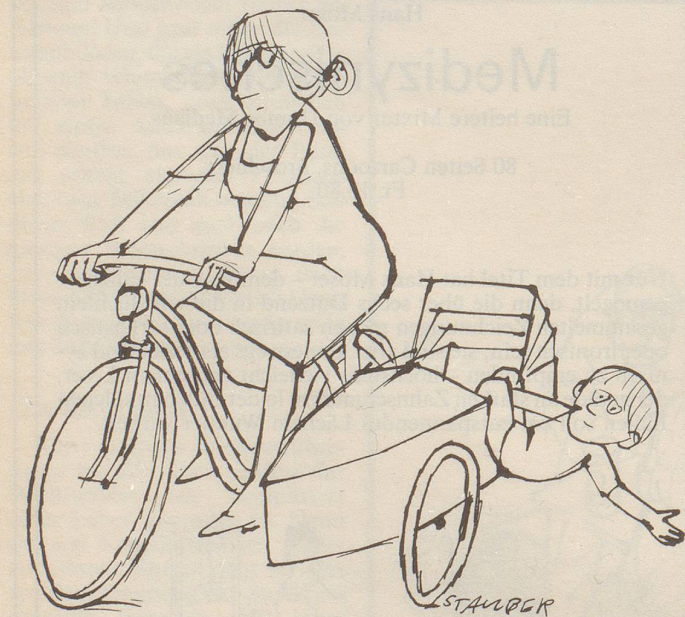
Kurz darauf schneidet sich Michelangelo in den Finger. Er blutet stark. Ich angle nach der Sani-

täts-Schachtel. Alles ist da, nur kein Heftpflaster. Ich versuche eines zu basteln. Alle stehen ringsum. Es wird interessant. Gute Ratschläge ertönen. Dank einem Stücklein Gaze und Leukoplast sitzt endlich das Pflaster auf dem Finger. Michelangelo ist zufrieden. Er sagt kein Wort, nimmt den Schwamm zur Hand und beginnt alle drei Wandtafeln zu säubern, wäscht sogar den Schwamm aus und wacht dann darüber, dass ihm keiner mehr die Tafeln versaut. 2:1. Für heute bin ich rehabilitiert.

Die Zeit ist um. Die Kinder eilen davon, vergessen dies, vergessen das, und wir eilen ihnen damit hintennach. Dann greifen wir zum Besen und wischen den gröbsten Dreck zusammen.

Eine Schwerarbeit – für die Kinder und für uns – ist wieder einmal vorbei. Eine Schwerarbeit jedoch, die sich lohnt.

Das hoffe und wünsche ich.



Zettelmosaik

Die grosse Frühjahrsputzete ist nicht mehr Mode. Trotzdem überkommt es mich manchmal an einem schönen Tag; dann räume ich Schränke und Schubladen aus und hänge die dicken, wollenen Sachen an die frische Luft. Das verschafft mir kurzfristig ein Gefühl von Sauberkeit und hausfraulicher Pflichterfüllung.

Beim Ausbürsten der Kleider befördere ich immer verschiedenes ans Licht, das nicht übersommert werden muss: Bonbons- und Schokoladepapierchen, Tramabonnemente und jede Menge von Notizzetteln, deren Aktualität längst überholt ist.

Die Zettel stecken in allen Mantel-, Jacken- und Hosentaschen, und auf vielen steht ähnliches: Milch und Joghurt, Brot, Käse und Zahnpasta. Wir müssen ungeheure Mengen von Joghurt

und Käse vertilgen und damit eine Stütze bäuerlichen Schaffens sein. Es gibt auch Notizen allgemeinerer Art: M. anläuten, G. abholen, Kaminfeger. Gelegentlich stehen rätselhafte Worte und halbe Sätze wie «Fassadenkosmetiker» oder «Denklotse» da – Wörter, die in keinen rechten Zusammenhang mehr gebracht werden können; Sätze, die unfertig bleiben.

Dann wieder Brot, Kaffee, Käse, Joghurt, Schuhmacher, Filterpapier, Reinigung.

Auf dem abgerissenen Rand einer Zeitung ist der stolze Slogan notiert: «Wa mer nöd händ, hät niemert», abgeschrieben im Wartsaal eines Ostschweizer Bahnhofchens.

Und wieder Joghurt, Käse, Mayonnaise.

Ein ganzes, farbiges, monotones, freies, kleinkariertes, unabhängiges Hausfrauendasein entsteht mosaikartig aus Zetteln, Schnipseln und jeder Art von Makulatur. Die unzähligen Arbeiten und Freuden, Mühen und Sorgen, Taten und Tüchlein zwischen Post und Konsum, W. Geburtstag, Apotheke, Pass verlängern, Hund einlösen, Holz bestellen, Theaterkarten fügen sich zu einem Ganzen, immer ähnlich und immer wieder anders.

Und wenn auf der Rückseite eines Trambilletts das Kafkazitat

gekritzelt ist: «Ich möchte Anwärter der Gnade sein», lasse ich einen Augenblick lang die Kleiderbürste sinken, versuche mich zu erinnern, bei welcher Gelegenheit ich wohl den Satz notiert habe, nicke zustimmend und schiebe den Zettel in die Hosentasche, wo ich ihn eines Tages bei ähnlicher Gelegenheit wiederfinden werde... Ingeborg Rotach

Aufgestellt?

Es ist schon geraume Zeit her, dass sich der Mensch zu einem aufrechten Gang durchgemausert hat. Theoretisch und praktisch lässt sich das individuell beweisen, indem jeder Mensch, gleich welcher Herkunft und Nation, einwandfrei feststellen kann, dass er aufrecht steht und geht. Auch in einer liegenden Situation vermag er sich selbst jederzeit in eine aufgestellte Lage zu bringen! Lediglich rein formal und strukturell können sich innerhalb der aufgestellten Position gewisse Abweichungen ergeben, zum Beispiel auf Grund verschiedener Tätigkeiten. Wer gerade einer rollenden Kugel auf unterer Ebene nachjagt, ist nicht mehr durchwegs aufgestellt, während ein Mensch, der nach einem über

ihm situierten Gegenstand greift, betont aufgestellt ist. (Diese Terminologie wurde aus praktischen Erwägungen benutzt, da bisher eigentlich nur Gegenstände aufgestellt werden konnten.)

Es bedarf somit keiner wissenschaftlichen Forschung mehr, wie sich ein menschliches Individuum bewegt, oder, nicht sich bewegt, verhält. Es steht aufrecht, und das gehört zu den seltenen fraglosen Tatsachen des Lebens. Oder etwa nicht? Aufmerksame Zeitgenossen vernehmen immer wieder verblüfft oder wissbegierig-sinnend, dass es bestimmte Menschengruppen geben muss, die im normalen Zustand *nicht* aufgestellt sind, also spezielle Fähigkeiten haben, um in ihrer besonderen Funktionalität zu existieren. Kürzlich hörte man beispielsweise durch einen Lautsprecher in einem Supermarkt, dass ein «aufgestellter Mitarbeiter» gesucht werde. Wer sich da wohl meldete? Da das Management des betreffenden Geschäfts sehr modern ist, lässt sich die Frage ableiten: Wo befinden sich derartige menschliche Wesen? Und: Was erwartet die Geschäftsleitung von einem solchen Mitarbeiter? Muss er spezifische Arbeiten erledigen, die ein normal «aufgestellter» Mensch nicht ausführen kann? Man denkt dabei etwa an Stelzen, doch für einen Betrieb, der kein Zirkus ist, sind sie wohl eher unbrauchbar.

Auch Kleininserate scheinen von diesen Menschen gern benützt zu werden, da nicht nur «aufgestellte Damen» von Herren, sondern auch solche Herren von den aufgestellten Damen gesucht werden. Dass sich Paare der gleichen Gattung anziehen, entspricht neuzeitlicher Verhaltensforschung.

Wer kann nun die Frage beantworten, worin der Unterschied besteht zwischen einem aufgestellten Menschen und einer aufgestellten Blumenvase? Der eine kann gehen – die andere fallen? Das ist keine wissenschaftlich erschöpfende Aussage, zumal sie, genauer besehen, nicht hieb- und stichfest ist.

Ellen Darc

Echo aus dem Leserkreis

Wichtige Fragen

(Nebenspalter Nr. 9)

Wiederum liegt ein Wahlwochenende hinter uns, und so ziemlich jedermann ereiferte sich gegen oder für etwas. In Schaffhausen zum Beispiel war das Hauptthema ein neues Hundegesetz. Von dem wollte ich aber nicht sprechen, liebe Frau Amacher, sondern von unseren Frauenvereinen, wo heftig diskutiert wurde über alles, was zur Debatte stand. Schade, dass Sie nicht dabei waren! Auch ich fand Frau Rotachs Artikel (Nebi Nr. 4) ausgezeichnet, aber doch noch ungefällig; denn mit politischen Schreibereien wird's schon heikler. Vielleicht bleiben wir deshalb lieber auf der sanften Welle.

Da aber kurz nach diesem Wochenende meine politische Ader noch zuckt, will ich versuchen, Ihrer Aufforderung nachzukommen. Auch ich habe damals zu den Enttäuschten gehört, war überzeugt von Frau Uchtenhagens Können, möchte aber doch erwähnen, dass auch bei einem Bundesrat allerhand Fähigkeiten erwartet werden, nur anders gelagerte. Als Volksvertreter sollte er Einfühlungsvermögen in bezug auf unsere Anliegen haben, dazu einen breiten Rücken und gleichwohl nichts auf die leichte Schulter nehmen. Er sollte vielsprachig sein, weil wir ja ein Touristenland sind, und zudem ein kleines, das Rücksicht nehmen muss auf die grösseren und deren Sprachen. Er sollte präsentieren können, wenigstens während seines Präsidialjahres. – Dass sie alle intelligent sowie absolut integer sind, daran zweifelt wohl kein Schweizer.

Zu Iles bescheidener Frage: Herr Stich hatte doch noch gar keine Zeit, uns Frauen zu überzeugen. Ich erwarte aber sehr, dass er's kann. Von Herrn Delamuraz hoffe ich, er habe ein wirklich annehmbares Plänli für einen gerechten Zivildienst ganz oberst in seinem Schublädli. Ich komme zwar aus einer eher militärischen Familie: Der Grossvater war noch im Sonderbundskrieg, der Ehemann hatte einst ein paar Nudeln am Hut, und aus dem Sohn gab's wenigstens einen Gefreiten – wie er sagt «der schönste Grad im Militärdienst». Trotzdem dürfen wir Frauen heute spüren, dass eine gute Regelung für den «Dienstverweigerer» – was ohnehin schlecht klingt – dringend nötig ist. Wir haben dafür ja fähige Männer in Bern. Ob wohl diverse Entscheidungen schneller erledigt würden, wenn unser Bundeshaus in Zürich stünde?

Ilse wird mir bestimmt auf folgende, äusserst wichtigen Fragen antworten können:

Wo bleibt eigentlich Herrn Eglis berühmter Luzerner Humor? Ob er nun, als eidgenössischer Obergärtner, der um unsere Bäume besorgt ist, alles andere im Kopf hat als Scherze? Oder vielleicht ist er böse, dass die Schaffhauser Behörden ihren kranken Bäumen nicht einmal im Wald die Hundekugel gönnen mögen! Und wie löst wohl der senkrechte Herr Friedrich das so enorm wichtige Energiespar-

programm? Steht er nur unter die Dusche, oder badet er gar allein? – Das wäre ja noch schlimmer!

Zum Schluss möchte ich unbedingt unserem verehrten Herrn Bundespräsidenten ein Kränzlein winden. Bewundernswert kann er seine Anliegen vertreten, ruhig, klar und überzeugend. Das ist ein Landesvater nach meiner Vorstellung!

B. Sch.

Zur Beantwortung der «wichtigen Fragen» empfehle ich, an die Regenbogenpresse zu gelangen. Sie kann da besser dienen als der Nebi.

Ilse

Tränen

(Nebenspalter Nr. 9)

Bescheidene Frage an Ilse:

Wer hat Stich zwanzig Jahre in den Nationalrat gewählt? – Der Bürgerblock? Die zwanzig Jahre im Dienst der SP sind also vergessen, nur weil Hubachers Holzhackermethoden die ach so einzigartige Lilian nicht in den Bundesrat boxen konnten.

Mir kommen die Tränen, aber trotzdem bestelle ich den Nebenspalter nicht ab.

Nütüt für unguet!

W. Neidhart

Mehr zum Schmunzeln

(Nebenspalter Nr. 9)

Liebe Frau Frank,

Sie möchten gerne wissen, wer mit SP-Bundesrat Stich zufrieden ist. Ob man mit ihm zufrieden sein kann, wird sich noch weisen, nach zwei Monaten kann man dies schwerlich beurteilen. Auch von der nichtgewählten Frau weiss man nun nie, wie tüchtig sie gewesen wäre.

Was man aber weiss, ist, dass die SP mit ihrem Gequengel die eigenen Reichen und das gewöhnliche Stimmvolk arg strapaziert. Mir persönlich ist Herr Stich lieber, weil mir scheint, mit ihm «fahre» der Gesamtbundesrat besser, und eine gut funktionierende Regierung ist mir lieber als eine, deren Mitglieder primär das Parteiinteresse und nicht das Gesamtwohl im Auge haben.

Übrigens ist mir wieder die Titelseite von Bö in den Sinn gekommen, als sich damals Bundesrat Weber zurückzog. Einen Blick ins Archiv kann ich Ihnen empfehlen.

Ich freue mich, wenn von Haus zu Haus viel Träfes und Witziges kommt; mich dünkt, man habe schon mehr zum Schmunzeln gehabt im Nebi als in letzter Zeit. Ich vermisse jede Woche Schorsch und auch die Schorschette, und dem schreibenden Ueli kann ich nun auch nicht mehr durch sein Quartier fahren, weil er nicht mehr über die Plomaten schreiben tut.

Es tut mir leid, gestehen zu müssen, dass ich lieber mit Männern als mit Frauen zusammenarbeite und froh bin, dass mein Mann ein Männerbüro und keinen Laden mit weiblichem Personal hat. Aber das ist eine Lebenserfahrung und nicht allgemein gültig.

Ich wünsche dem Nebi ein heiteres Arbeitsklima, damit wir jede Woche ein aufmunterndes Ergebnis im Briefkasten finden.

Mit herzlichem Gruss M. Kappeler

Betroffen von «Statt Blumen ...»

(Nebenspalter Nr. 7)

In der gleichen Nummer ein Spruch von Fritz Herdi: «Der Lehrer: Wo kommt das vor: Edel sei der Mensch, hilfreich und gut? Darauf

eine Schülerin: Herr Lehrer, das kommt überhaupt nicht mehr vor!»

Zitat aus Fontanes «Herr von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland»: «Aber der Alte, vorahnend schon und voll Misstrauen gegen den eigenen Sohn, der wusste genau, was damals er tat, als um eine Birn' ins Grab er bat.»

Vermutlich entspringen die Wünsche «statt Blumen gedenke man ...» von Verstorbenen und ihren Angehörigen ähnlichen Überlegungen, wie sie Herr von Ribbeck auf Grund seiner Menschenkenntnis gemacht hat.

Übrigens können wir Einzahlungen auch anonym machen, allerdings käme dann unser Edelmüt den Hinterlassenen nicht zu Ohren, und das wäre schade, auch wenn's nur ein Fünfliber gewesen wäre.

Die Einsenderin schreibt unter anderem: «Wenn ich ein einziges Mal etwas spende, bin ich gleich als Dauergebende eingetragen.» Dieser widersprüchliche Satz ruft mir Bö in Erinnerung, der so eine hartgesottene Abweiserfigur ungefähr sagen liess, nachdem sie schon verschiedene Biten abgewiesen: «I cha doch nüd immer und immer öppis geh!»

Zum Schluss noch zum «Schluss» der Frau Gerber: Die meisten wohltätigen Institutionen, deren Aufrufe immer wieder beschämen und betroffen machen müssen, sind auch auf kleine Unterstützungen angewiesen. Dies vielleicht im Gegensatz zu florierenden Blumengeschäften, die meistens wohl erst geschäftlich interessante Kunden als Dauerkunden registrieren.

R. Göldi



ein
edler
Tropfen
ohne
Alkohol

Merlino
Traubensaft

Ein OVO-Produkt

Pünktchen auf dem i



Fleisch

öff